

Mythos und Bibel

Auseinandersetzung mit einem Thema der Gegenwartskunst

Friedhelm Mennekes im Gespräch mit Johannes Schreiter (1985)

(In: F. Mennekes / F.J. van der Grinten, „Mythos und Bibel. Auseinandersetzung mit einem Thema der Gegenwartskunst“, Stuttgart 1985)

Friedhelm Mennekes: Herr Schreiter, Sie haben in den Jahren Ihrer Arbeit ein umfangreiches Werk geschaffen: Zeichnungen, Collagen, von denen die Brandcollagen besondere Beachtung gefunden haben. Doch am bekanntesten sind Ihre Glasfenster, und das nicht nur in Deutschland. – Es gibt starke strukturelle Entsprechungen zwischen diesen verschiedenen Werkgruppen, so daß man von einer zusammenhängenden Formsprache sprechen kann, von einem einheitlichen Ausdruck. Sie ist material- und lichtbezogen und mit einem graphischen Empfinden aufbereitet und stets dialektisch gebunden in ihrem Zusammenfall von Organischem, Biomorphem, dann aber auch Geometrischem. Bei den Fenstern handelt es sich aber doch um Arbeiten, die stark in Beziehung zum Raum, zur Architektur gesehen werden. In welchem Verhältnis stehen bei Ihnen Glasfenster und bauliches Umfeld?

Johannes Schreiter: Meine Glasfenster sollen, als eine unter anderen wichtigen Funktionen im baulichen Kontext, auch eine *widerständige* Aufgabe erfüllen. Unter dem, was ich hier mit widerständig anspreche, verstehe ich das spezifisch Bildhafte eines Glasfensters. Ganz in der Architektur aufgehen, oder negativ ausgedrückt, darin versacken, würde ein Glasfenster nur, wenn es dieses spezifisch Bildhafte weitgehend aufgäbe. Ich denke dabei an die Notwendigkeiten, die ein Bild zum Ausdruck bringen muß, um sein Entstehen-Müssen überhaupt glaubhaft zu machen. Wer diese Notwendigkeiten um ästhetischer Harmonisierungen willen oder wegen eingebildeter Integrationszwänge sabotiert, endet im Kunstgewerbe, d.h. in einer Art von Set-Mentalität. In einer solchen Set-Raison muß z.B. eine Tasse nicht nur dieselbe Grundform wie die Kanne haben, sondern auch noch dasselbe Blümchen und dieselbe Glasur. - Ich bin fest davon überzeugt, daß der „Stoff“, nach dem der von Kunst überhaupt noch Ansprechbare immer wieder verlangt, weitgehend aus *der*

Spannung resultiert, die sich zwischen Bild und Architektur ergeben kann. Das Unaufrechenbare ist das Grundnahrungsmittel, an dem wir Gott sei Dank alle noch tüchtig kauen dürfen. Und je länger uns etwas am Kauen hält, desto besser wird es verdaut. Ja, wir müssen auch das, was wir *sehen*, erst einmal verdauen. Was schnell und ohne Schluckbeschwerden ins Unterbewußtsein gleitet, fördert mit Sicherheit nicht unser Wachstum als Mensch.

Zurück zum Glasfenster, d.h. für mich, einem Glasbild im *architektonischen* Kontext. Je länger ich mich mit der Ehe von Bild und Bauwerk befaße, desto klarer wird mir, daß fruchtbare Integration nur da geschieht, wo sich zwei verschiedene Größen im Aufeinanderbezogen-Werden *ergänzen* und nicht amputieren. Es würde mir jedenfalls nicht im Traum einfallen, das, was meine Bilder sozusagen mit mir gemeinsam haben – das Nicht-Auswechselbare ihrer inneren Gestalt –, für Zeitgeist-Vorstellungen von Integration aufzugeben.

F.M.: Also Glasfenster nicht als Illustration von Architektur, sondern als etwas Eigenständiges. Ich glaube, es gibt für Künstler innerhalb eines kirchlichen Auftrags noch eine andere Gefahr der Anpassung, nämlich die inhaltliche Erwartung.

Ich denke, man muß als Künstler sehr stark sein, um dem zu widerstehen. Das Großartige für mich an Ihren Fenstern ist, daß Sie hier kompromißlos sind, und das macht sie wirklich „Glauben-treibend“, um im Blick auf Luther zu formulieren, d.h. die „Sache“ wirklich weiterbringen, sie umsetzen in eine neue Form.

J.S.: Was für mich allein zählt, ist der Kraftakt, Bild und Inhalt zur Deckung kommen zu lassen. Offengestanden waren für mich irgendwelche Inhaltserwartungen seitens der Kirche noch nie eine Versuchung. Früher, weil *ich* nicht kapierte, was die Kirche alles an Inhalten anzubieten hat, und jetzt, weil ich kapiere, was die Kirche an Inhalten alles *unterschlägt*. Nichtsdestoweniger war es hin und wieder ein einzelner – suchend oder bereits fündig –, der mich aufhorchen ließ und der mir wertvolle Anstöße gab. - Wenn man erst einmal begriffen hat, daß der eigentliche Auftraggeber für ein Kunstwerk *nie* der andere sein kann, fällt es auch nicht mehr schwer, kompromißlos zu sein. Nicht nur *viele* Köche verderben den Brei – schon *zwei* genügen.

Also: Wichtig ist, daß ich als Künstler mit dem, was aus mir zum Vorschein drängt, identisch bin. Das zu erreichen, ist wahrscheinlich nicht nur das Nächstliegende, sondern zweifelsohne auch das Schwierigste. Aber wem sage ich das.

F.M.: Es geht Ihnen also um die Erringung Ihrer Identität in der Kunst. Identität, die es zu erringen gilt, ist gleichzeitig eine bedrohte. Was bedroht Ihre Identität, und was hilft Ihnen, sie zu erringen?

J.S.: Die Bedrohungen unserer Identitäten liegen gewissermaßen auf der Straße, und trotzdem sind sie ziemlich schwer festzumachen. Aber *eine* Gefahr kann man ohne Umschweife beim Namen nennen. Das, was uns immer wieder vom Eigentlichen ablenkt, ist Bedrohung, sowohl für die Identitäts*findung* als auch für die Identität*erhaltung*. - Identität ist also nicht etwas ein für allemal Gefundenes. Sie muß meiner Meinung nach ständig erneuert werden, denn was täglich an Informationen auf uns einhämmert, an optischen, akustischen und intelligiblen, verändert uns natürlich. Bleiben diese Veränderungen unter Kontrolle, ist die Identität nicht gefährdet. Werden wir allerdings, wie heutzutage üblich, von der Maßlosigkeit neuer Informationen überflutet, erstickt unser Kontrollorgan, der Geist, und wir werden aus der Heimat unserer Identität hinweggespült. Vielleicht spricht Walter Helmut Fritz in einem seiner neueren Gedichte von den Menschen als bereits *kollektiv* hinweggespülte, wenn er sagt, jeder Mensch sei von sich selber genau so verschieden, wie er von einem anderen verschieden ist.

Aber ich möchte vor allem noch festmachen, daß die beiden treibenden Kräfte der Kunst die gerade erwähnte Identitätsliebe und das Verlangen nach Aufrichtigkeit sein dürften. Beide sind siamesische Zwillinge. - Identität ist ohne Verlangen nach Wahrheit ebenso undenkbar, wie Aufrichtigkeit ohne die Basis der Identität. Das ist es, was für mich Kunst in besonderer Weise auszeichnet und was schließlich auch ihre Kompetenz ausmacht: ich meine ihre *menschliche* Kompetenz.

Wahr ist ein Kunstwerk ja nicht dadurch, daß es sich um objektiv Richtiges bemüht; „*seine* Wahrheit“ – ich zitiere hier einmal einen Gedanken von Robert Leuenberger – „besteht in der künstlerischen Notwendigkeit, womit es das `innere Kraftreich´ eines Dinges oder eines Geschehens so und nicht anders zur sinnlichen Anschauung bringt“. - Wir alle wissen, daß es Kunstwerke gibt, die z.B. naturwissenschaftlichen Erkenntnissen geradezu ins Gesicht schlagen, deren Wahrheitsgehalt aber trotzdem

von diesen nicht einholbar ist. Sonne und Mond – in Dichtung oder bildender Kunst – unterliegen halt erfreulicherweise nicht den kopernikanischen Gesetzen. Deswegen ist sicher auch Kunst zu einer Art Rettungsring für unsere zivilisationsorientierten Gesellschaften geworden: Sie ist es, die immer wieder auf Kurskorrekturen verweist, denn wo ein Kunstwerk Welt offenlegt, läßt es diese nicht einfach auf sich beruhen. In hochkarätiger Kunst wenigstens wird bisweilen noch deutlich, daß meßbare Wirklichkeit eben nicht als das *Ganze*, sondern nur als ein *Bruchteil* der Wahrheit verstanden werden darf. Wären die Aktivitäten der Religionen, die der christlichen anscheinend besonders, nicht weithin zu einer Art Zuckergußschicht auf einem ansonsten widerwärtig schmeckenden Kuchen degeneriert, würde die Wahrheitssehnsucht der *Kunst* sicher nicht immer so herausgestrichen; auch von mir nicht.

F.M.: Es wird immer wieder versucht, formale Qualitäten Ihrer Bilder mit Bedeutungen zu belegen, z.B. die Arbeiten mit dem Feuer. Das ist ja ein sehr komplexes Phänomen. Man legt Sie gern auf den Aspekt des Vergänglichen fest, d.h. das Feuer auf den Moment des Verbrennens, des Vergehens. Sie wehren sich dagegen, weil Sie das Feuer als eine elementare Gegebenheit sehr viel weiter verstehen, beispielsweise als eine Transformation, als ein Lichtwerden, als eine Wiedergeburt, als eine Krisis; manchmal auch als eine Form der Entmaterialisierung, eine Form der Vergeistigung. Meine Frage: Sind alle diese Bedeutungen auf Ihre Bilder gelegt, oder vermitteln sich diese aus den Arbeiten heraus?

J.S.: Mein ursprüngliches Hauptinteresse am Feuer ist ein ganz und gar ästhetisches. Was mich anfangs an den Verbrennungs- und Rußspuren auf Papier faszinierte, war ganz einfach das, was ich *sah*. Das Nachdenken über vitale und naheliegende Bedeutungen des Wahrgenommenen erfolgte erst in einem zweiten Angang. Selbstverständlich lag mir schon immer daran, das Sehen nicht krampfhaft vom Nachdenken und von dadurch ausgelösten Erinnerungen zu trennen, und ich meine, anderen geht das genauso. Aber als Künstler hat man sich eben entschieden, penetranter nach den mitgelieferten möglichen Bedeutungen von Farbe und Form zu fragen. In *meinem* Falle also: Wie breit ist z.B. das Spektrum der von einem solchen Verbrennungssignal ausgelösten Anmutungen? - Und was vermittelt eine derartige Verletzungsform nicht zuletzt *heute* lebenden Menschen, die vermutlich nach wie vor

einige Erlebnisse mit dem Feuer konnotieren können. Man braucht dabei nur an die Brände des letzten Weltkrieges zu denken. Ganze Städte sanken ja in Schutt und Asche. Aber auch das, was uns in punkto atomarer Aufrüstung als böse Vision bedrängt, spielt da sicher mit hinein: das Damoklesschwert möglich gewordener Selbstvernichtung: der Atompilz, die Glutwelle. Ich bin davon überzeugt, daß es nur wenige Symbole gibt, die sich über Jahrtausende so unverbraucht und griffig gehalten haben wie das Feuer und seine Spuren.

F.M.: In einer Zeit, der man nachsagt, daß sie symbol- und bildunfähig geworden ist, greifen Sie auf Natursymbole zurück als Zeichen, die mit der unmittelbaren Lebenswelt des Menschen zusammenhängen. So sehen Sie im Feuer ein Grundsymbol unserer Zeit und des menschlichen Schicksals. Das Feuer ist aber doch zweiwertig: es ist nicht nur etwas Zerstörendes, sondern auch etwas, das Energie freisetzt, das Licht und Wärme spendet und damit Leben. Gerade das Symbol des Feuers birgt die Gefahr der Engführung in ein pessimistisches oder negatives Verstehen. Das legt mir die Frage nahe, wie Sie selber eigentlich die Gegenwart und die Zukunft des Menschen sehen. Können Sie der Gegenwart Hoffnung abgewinnen?

J.S.: Meine „glaubenslose“ Vergangenheit bestand tatsächlich vorwiegend aus Ängsten. Und das meiste, was ich der von uns Menschen verhunzten Wirklichkeit an Erfahrungen abgewinnen konnte genügte, diese Ängste mit Erfolg zu schüren. Das gehört nun Gott sei Dank der Vergangenheit an. - Was mich jetzt noch beunruhigt – und zwar fast ausschließlich im Hinblick auf unseren großartigen Planeten Erde –, ist die Art und Weise, wie wir mit dem ungeheuerlichen Potential, das uns vor allem die Naturwissenschaften serviert haben, umgehen. Verstehen Sie mich recht; ich halte nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse, auch nicht die der Physik oder Chemie, für gefährlich, sondern den irrationalen und niederträchtigen Umgang mit ihnen.

F.M.: Das heißt, daß der Mensch die Kräfte, die er entfesselt hat, nicht mehr bannen kann, weil er die Kraft zum Bannen verloren hat, also die Moral, die Idee, die Verantwortung?

J.S.: Jawohl: Wir sind zwar wissenschaftliche Riesen geworden, aber sittlich sind wir rasant verzwert. Und genau von diesem Mißverhältnis spreche ich. Den eigentlich strenger denn je zu beherrschenden und zu beurteilenden Möglichkeiten, die uns die Wissenschaften beschert haben, steht eine ausgesprochen schlappe und bis zu einem gewissen Grade auch resignierte Ethik gegenüber. Das ist schon eine Gänsehaut wert.

F.M.: Worin würden Sie Beispiele für dieses Mißverhältnis sehen?

J. S.: Wie selbstsicher und schamlos wir mit den Mitteln umgehen, die unserer Erde Schaden zufügen können. Wenn man sich allein einmal darauf einließe, dieses Problem unter rein psychologischen Gesichtspunkten zu sehen – was ja unserem Jahrhundert liegen müßte – , dann würde man sehr schnell darauf kommen, daß sich unser Sicherheitsdenken auf ziemlich abenteuerliche Erwartungen stützt. Wir wissen zwar alle, daß Fehler, Irrtümer und Versagen menschliches Denken und Handeln geradezu kennzeichnen, tun aber im Falle Aufrüstung so, als ob sämtliche Kontrollsysteme, über die wir heute verfügen, perfekt wären. Man verläßt sich einfach auf das fehlerfreie Funktionieren von Menschen, Maschinen und strategischen Hypothesen. - Darin wird für mich die babylonische Verwirrung sichtbar.

F.M.: Aber man könnte doch sagen, mit der Entfesselung ungeheurer Naturgewalten, z.B. der Atomkraft, sind wir mehr oder weniger gezwungen, auch die Mechanismen ihrer Beherrschung in ungeheure Weiten zu entfesseln.

J.S.: Richtig, aber ob im solistischen Gebrauch unseres logischen wie auch wissenschaftlichen Aufgebots gerade *die* Weiten entfesselt werden, von denen Sie sprechen, möchte ich bezweifeln. Ich gehe jedenfalls davon aus, daß unsere sittliche Entwicklung weit hinter dem technischen Wachstum zurückgeblieben ist und sich nicht mehr als Dompteur der nur noch in Megatonnen argumentierenden Weltmächte verstehen kann.

F.M.: Sehen Sie da Beispiele?

J.S.: Leider ja . - Eigentlich bin ich über Ihre Frage nicht sehr glücklich, denn ich weigere mich innerlich etwas dagegen, dem Unerfreulichen zu viel Gewicht und Raum zu geben. Andererseits müssen aber auch die spezifischen Gefahren, die unsere Generationen heraufbeschworen haben, ohne Ressentiment und Furcht ins Visier genommen werden.

Lassen Sie mich Ihre Frage doch einmal mit ein paar Gegenfragen beantworten. Ich hatte ja behauptet, daß ich unsere sittliche Entwicklung, gemessen an dem irrsinnigen Ins-Kraut-Schießen eiskalter Technokratie, eher für rückläufig halte.

Jetzt also *meine* Fragen!

Erstens: Kann man die sich heute schon allgemein durchsetzende Devise „nach mir die Sintflut“, die dann gewöhnlich mit einer ganzen Latte von Sachzwang-Entschuldigungen garniert wird, noch für einen sittlichen Fortschritt halten?

Zweitens: Die Geschichte beweist eindeutig, daß Ideologien und schon gar nicht *Überzeugungen* durch Massenhinrichtungen oder Folterungen aus der Welt zu schaffen sind. - Sehen Sie diesbezüglich ein *sittliches* Weiterkommen der Menschheit? Drittens: Wir haben Tausenden von Tierarten den Garaus gemacht, nicht etwa nur, weil wir ihnen den Lebensraum mehr oder weniger *unfreiwillig* zerstört oder gestohlen hätten, sondern nachweislich aus reiner Berechnung, Geldgier und Genusssucht, nicht zuletzt zum sportlichen Vergnügen. - Ethischer Fortschritt?

Viertens: Sie kennen das schöne Wort *Entsorgung* und was dahintersteckt. Millionen Tonnen tödlicher Gifte werden unentwegt in unsere Ozeane gekippt, obwohl wir wissen, daß wir ohne die Nahrungsquelle Meer überhaupt nicht weiterexistieren können. Aus den Augen, aus dem Sinn. Kann das etwa als Zuwachs an Verantwortung oder als Ehrfurcht vor dem Leben gewertet werden?

Fünftens: Wir alle sind uns inzwischen darüber im Klaren, daß uns in erster Linie die skrupellose Industrialisierung sowie das blinde Vertrauen in die „ultima ratio“ *Wissenschaft* in diesen Strudel unlösbarer Probleme gerissen haben. Ist es dann sittlich integer, der dritten Welt als Liebesgabe die Industrialisierung inklusive Waffen zu bescheren?

Sechstens: Vieles, was früher das zwischenmenschliche Klima ganz entscheidend auszeichnete, war das *persönliche* Gefordertsein für den anderen. Heute erledigen

wir das, wenn überhaupt, nur noch über Dritte und per Scheck. Für alles haben wir unsere Ghettos: für die Kranken, die Alten, für die Kinder und für die Gestrauchelten. Glauben Sie, daß die Institutionalisierung zwischenmenschlicher Pflichten unser ethisches Bewußtsein erweitert hat?

Und dann das Versicherungswesen! Eigentlich doch das perfektteste Eingeständnis unserer Gottlosigkeit. Wer Gott für tot hält, muß sich natürlich auf irgendeine andere Weise in „Sicherheit“ bringen. Trotzdem: Mit dieser Sicherheit scheint es nicht allzuweit her zu sein, denn es landen ja nicht etwa *weniger* Leute auf den „Seziertischen“ unserer Psychotherapeuten, sondern laufend *mehr*.

F.M.: Also nicht zuletzt die Verarmung im zwischenmenschlichen Zueinander. Der Mensch findet keine Fähigkeit mehr etwa zur persönlichen Bindung. So kommt es zur Verwahrlosung von Kindern, von Schwachen und Randständigen, zum Versuch, mit den Problemen des Menschen nur noch bürokratisch fertig zu werden. Nun sind Sie ja ein Mann, der einen hohen moralischen Anspruch auch an die Kunst stellt und von ihr erwartet, daß sie dem Menschen in dieser Situation verlorengegangener Wirklichkeiten neue Bereiche erschließt. Ich denke da an Ihren Ausspruch: „Die Kunst dringt vor in unbekannte Tiefen, setzt diese frei und bindet sie im Bild.“

J.S.: An sich – und das möchte ich einmal ganz unverbrämt herausstellen – ist der Künstler einzig und allein seiner *Arbeit* verpflichtet, und jede moralische Spekulation mit dem Medium Kunst ist zumindest problematisch. Kunst ist dazu da, daß man – wie Josef Pieper einmal sagte – „den Entwurf realisiere, der man selber ist“. Sie sehen, immer wieder berühren wir das Identitätsgebot der Kunst. - Tatsächlich tut ein Künstler *dann* am meisten für andere, wenn er an sich selbst arbeitet. - Aber wenn man den Pinsel weglegt, ist man halt wieder für die *Spekulation* anfälliger. Dann wünscht man der Kunst, hinsichtlich ihrer Wirkung, viel Unwiderstehliches, Elitäres und alles mögliche Weltverändernde an den Hals.

Da wir aber inzwischen über die Auswirkungen bewußt *verführender* „Kunst“ – meinetwegen aus dem Bereich Werbung – etwas besser Bescheid wissen als noch vor vierzig Jahren, ist schon auch das *Gewissen* des Künstlers gefordert. Und der Vorsatz, die kunstimmanenten Kräfte keinesfalls zur Ausnutzung oder Gängelung des *Menschen* mißbrauchen zu wollen, ist noch lange nichts *Qualitätsfeindliches*.

In der Regel gilt jedoch immer noch, daß man Kunst mit moralischem Marschgepäck schon häufiger ungenießbar gemacht hat, als allgemein zugegeben wird. Das Unentbehrliche von Kunstwerken lag zum Glück noch *nie* und wird hoffentlich auch nie im erhobenen Zeigefinger liegen.

Aber jetzt wieder zu Ihrer Äußerung, in bezug auf den „moralischen Anspruch“ in meiner Arbeit usw. Den Auftrag, oder bescheidener gesagt, den Sinn, den ich Kunst überhaupt noch zugestehe, kann ich jedenfalls nicht in irgendwelchen Ablenkungsbeiträgen sehen. Zivilisatorische und kulturelle Schnuller werden von den Medien und von der Wirtschaft mehr als genug verabreicht. Man hat sehr wohl verstanden, aus der zunehmenden Existenzangst der Menschen und ihrem permanenten Wunsch aussteigen zu wollen, das große Geschäft zu machen. Im Treiben dieser Jahrmarktsatmosphäre werden die Ursachen unserer eigentlichen Not ständig niedergebrüllt. Nach dem Motto „Kraft durch Abschalten“ wird die lückenlose Zerstreuung zur wohlfeilen Droge des Jahrhunderts hochgespielt. Angebote, die Menschen von sich und ihrer Mitte abzuziehen, gibt es also wie Sand am Meer.

Schon deswegen wüßte ich nicht, warum sich ausgerechnet die Kunst noch an diesem Veitstanz beteiligen sollte.

Nichtsdestoweniger hat jedes Kunstwerk auch einen genüßlichen und durchaus unterhaltenden Aspekt. Das sollte man ihm ruhig zugestehen, selbst wenn es, wie im Falle der Grünewaldschen Kreuzigung, vom Inhaltlichen her auf etwas völlig anderes hinzielt. Die Meisterschaft im Umgang mit Form und Farbe hat eben etwas Berausches. Aber die durch das Meisterhafte und Vollkommene eines Kunstwerks ausgelöste vorübergehende Entrückung ist zugleich auch existentielle Entlastung; „*ein Ertragen der Welt in der Form*“, wie es im Tagebuch Max Frischs heißt. Deswegen auch die Wehmut, die viele überfällt, wenn sie aus der schlüssigen, apollinischen Welt des Kunstwerks in die Ungereimtheiten unserer außerkünstlerischen Wirklichkeit zurückkehren müssen. Im übrigen zeigen ja auch meine eigenen Bilder, daß ich nicht gerade auf Sack und Asche-Stimmung aus bin. Sie beinhalten letztlich ebenso meine *Freude*: die an Ordnungen, an Farb-Festen oder am Aufeinander-Angewiesensein von Gegensätzen. Nichtsdestoweniger ist das andere, das Aufzeigen dessen, was die allgemeinen Vogel-Strauß-Ideologien ständig ausblenden wollen, derzeit entschieden wichtiger.

F.M.: Kunst hat also in Ihrem Sinne eine Art Verantwortung für die Gesellschaft und für das Leben des Menschen. Kunst als Aufklärung, als Anstoß, und Kunst vielleicht doch auch als moralisch treibende Instanz?

J.S.: Ja, durchaus. Aber ich würde immer wieder darauf hinweisen, daß man den Wegweiser nicht mit dem Weg verwechseln darf. Kunst hat bestenfalls eine Art Wegweiserfunktion, aber sie ist nicht der Weg selbst: zu neuer innerer Freiheit nicht, und zur immer noch für möglich gehaltenen Selbsterlösung der Menschheit schon gar nicht.

F.M.: Kunst als Mythos, als Wegweiser, beispielsweise?

J.S.: Eine schillernde Frage, die Sie da stellen, denn wir haben es ja mit einem ganzen *Wald* von Mythen zu tun. Die Wissenschaftsmythen unseres Jahrhunderts sind nur ein *Teil* dieses Labyrinths. Aber wie auch immer: Mythos, so unverbindlich, diffus oder pervers er auch geworden sein mag, ohne Symbole oder Chiffren kommt auch *er* nicht aus. In sie hinein verkörpert er sich immer wieder, zieht sich aber ebenso rigoros aus ihnen zurück, wenn diese Symbole faulen. Ich denke, Bilder sind solche Verkörperungs- und Bergungsebenen für Mythen, aus denen *das* spricht, was uns *unmittelbar* angeht. Und was uns nach wie vor betroffen macht, ist auffälligerweise das, was seinen Wahrheitsanspruch geradezu dem rational Nicht-Zugänglichen verdankt. Darin liegt freilich auch das Gefährliche einer gewissen Mythenhörigkeit, womit ja merkwürdigerweise ausgerechnet die vermeintlich aufgeklärten Industriegesellschaften immer unverhohlener ihre Sinndefizite kompensieren.

F.M.: Mythos als ein Schatz von Geschichten, Grundbildern, Deutungen, die sich abgelöst von jeder Beweisbarkeit weitergeben, aber doch immer eine unmittelbare Beziehung zur Erfahrung des menschlichen Lebens haben.

J.S.: Ich sehe das auch so. Nur da, wo Wirklichkeit so unübersichtlich und auch unerfahrbar geworden ist wie in unserem übertechnisierten Alltag, können – eben aufgrund ihrer Undurchsichtigkeit – Mythen vorsätzlich und zu propagandistischen Zwecken in die Welt gesetzt werden. Sie sind dann – und würden sie *noch* so

beschönigt – *gegen* den Menschen gerichtet. Immerhin haben solche Mythenbildungen keinen geringeren als Jaspers dazu veranlaßt, unserer Zeit sogar Wissenschafts-*Aberglauben* zu bescheinigen.

F.M.: Herr Schreiter, seit etwa acht Jahren beschäftigen Sie sich mit Entwürfen für die Fenster der Heiliggeist-Kirche in Heidelberg. Aus ihnen spricht eine ganz schonungslose Auseinandersetzung mit der geistigen Spannung, die unser Jahrhundert charakterisiert. Wie kam es zu diesem Auftrag?

J.S.: Das war 1977, als sich die Gemeinde von Heiliggeist wegen der anstehenden Fensterfrage an mich wandte. Von anderen Künstlern hatte man bereits Vorschläge erhalten, war aber offensichtlich nicht befriedigt. Als ich dann mit der Entwurfs-Arbeit begann und mich erst einmal mit der Geschichte des Bauwerks befaßte, ergab sich für mich daraus, und zwar völlig unvermutet, das Konzept. - Die Heiliggeist-Kirche war nämlich von Anfang an als Bibliotheks-Kirche geplant. Der Architekt hatte folglich die delikate Aufgabe, zwei absolut verschiedene Funktionen in einem Bauwerk sinnvoll zu vereinen, was ihm auch gelang, denn tatsächlich stand ja die berühmte „bibliotheca palatina“ etwa für 200 Jahre auf den Emporen dieser Kirche. In diesem Raum war also einmal das gesamte Wissen einer vergangenen Zeit, aber nichtsdestoweniger auch ausgesprochen progressives Wissen, auf Ständern und Pulten ausgebreitet und gegenwärtig. Die Studenten und Professoren der Universität pilgerten dorthin, um es sich anzueignen. Es ist für mich eine faszinierende Vorstellung, daß sich einmal Menschen im Hause Gottes nicht nur dem *Wissen* ihrer Zeit, sondern damit auch den intellektuellen *Versuchungen* ihrer Zeit gestellt haben. Unter dem Einfluß dieser Vorstellung begann mein Konzept Form anzunehmen. - Ich überlegte mir, welche Art von Wissen *unsere* Zeit eigentlich charakterisieren könnte. - Indem ich darüber nachdachte, wurde mir übrigens auch klarer, daß unser gegenwärtiges Glaubensdilemma höchstwahrscheinlich zu einem gut Teil aus einer ebenso traurigen wie schizoiden Praxis herrührt und darin besteht, den *ethischen* Handlungsraum unseres beruflichen Alltags und die Maximen des Evangeliums säuberlich auseinanderzuhalten. Für die lebenden Generationen hat das eine mit dem anderen fast nichts mehr zu tun. Ich sehe eine echte Aufgabe darin, mit der neuen Ikonologie meines Fensterkonzeptes gegen diese Schizophrenie anzutreten. - Ferner: Um darüber

hinaus bewußt zu machen, daß sowohl zeitliches Wissen als auch das Wort Gottes nur im Medium Schrift stationär gemacht werden kann, beschränke ich mich auf das Spektrum reiner Notationsformen, zu denen natürlich der Grundriß eines Bauwerks genauso gehört wie eine wissenschaftliche Formel, die Notenschrift oder ein Verkehrszeichen. Daß unsere Zeit eine bisweilen schon unausstehliche Affinität zu jeder Art von Codierung entwickelt hat, brauche ich nicht besonders hervorzuheben, daß aber andererseits dieser Urwald von Zeichen auch voller neuer Schönheiten steckt, sollte wenigstens der Künstler nicht verschweigen.

F.M.: Eine Kirche als Gehäuse des Geistes, wo Gottes Wort mit weltlichem Wort konfrontiert ist, Tradition und Gegenwart zueinandergesetzt wird. Ein interessanter Gedanke und ein dialektischer dazu.

J.S.: Das ergibt sich aus meiner Vorliebe für Gegensatz-Einheiten, die ich auch in meinen Bildern verwende: das Beieinander von hartem Konstruktiven und weichem Organischen als das sich gegenseitig Bedingende. Der Heidelberger Bau gab mir ideale Voraussetzungen dafür, dieses Hantieren mit Gegensätzen wieder einmal neu aufleben zu lassen, denn allein schon der Chor und das Schiff vertreten da zwei durchaus antipodische Raumauffassungen, die sich wechselseitig definieren und steigern: einerseits der helle und aus betont einheitlichen Elementen gefügte Chor und dagegen das von Asymmetrien gespickte Schiff, das noch die geistigen Zerreißproben des ausgehenden Mittelalters zum Ausdruck bringt. Chor und Schiff sind tatsächlich zwei verschiedene Wesen, so daß mein Kontrastprogramm bereits von der Architektur präludiert wird.

Im Schiff, wie bereits erwähnt, zeige ich also „Schrift“-Dokumente *unseres* Jahrhunderts – nach meiner Ansicht die goldenen Kälber unserer Tage – und im Chor Zeugnisse der *christlichen* Botschaft. Zwischen dem Fenster zum Thema Widerstandstheologie (Barth, Bonhoeffer, Luther King) und dem zum Thema Philosophie und Literatur liegt die *Grenze* von Chor und Schiff. - Man könnte fragen: Hat diese unwiderrufliche *bauliche* Grenze etwa auch ihren geistigen Ort? Und stellt sich dieser imaginäre *geistige* Ort vielleicht als eine Art gesprengter Brücke dar?

Auf der einen Seite der Glaube, das Unbedingte und Höchste, und auf der anderen Seite die Glaubenslosigkeit, kompensiert mit verbissener Selbstherrlichkeit und pathetischer Selbstbemitleidung (z.B. im Existentialismus Sartres) – *auch* als das

Höchste. Sie sehen, allein schon zwischen diesen beiden Fenstern wird mein Anliegen brisant.

Das offengelassene Aufeinanderprallen zweier verschiedener „Welten“ hat mich natürlich auch glasmalerisch inspiriert, z.B. von der Lichtführung her. Im Schiff werde ich ein warmes Halbdunkel vorherrschen lassen und im Chor das Licht.

F.M.: Ist das nicht ein bißchen protestantische Romantik: die dunkle Welt vor dem verklärten Wort Gottes?

J.S.: An so etwas habe ich offengestanden *nicht* gedacht. Der Gedanke, das Helligkeitsgefälle so zu organisieren, kam mir, weil ich an mir selbst erfahren habe, daß der Betende durch zu viel Licht in seiner nächsten Umgebung eher abgelenkt wird. Besinnung gelingt in der Regel besser im Halbdunkel.

F.M.: Warum nicht umgekehrt: die Welt ins Licht und die Meditation ins Dunkel? Das Wort ins Dunkel?

J.S.: Das Wort Gottes hat meines Erachtens aber auch nicht das Geringste mit Dunkelheit zu tun. Wie könnte es sonst Erhellung hervorrufen.

Hauptargument, die „Dunkelheit“ ins Schiff zu verlegen, war für mich tatsächlich, wie bereits gesagt, die Absicht, den Meditierenden nicht in allzu nacktes und bloßstellendes Licht zu setzen.

Aber ich sollte noch ein paar Bemerkungen zu den zehn Schiffenstern machen, die mittlerweile im Entwurf fast vollständig vorliegen. - Meine Absicht war ja, *die* „Errungenschaften“ unseres Jahrhunderts ins Bild zu setzen, die das Leben der Menschen am nachhaltigsten geprägt und verändert haben. Dazu zählt natürlich in erster Linie das Fernsehen. Das hat unsere Gesellschaften wahrscheinlich am tiefgreifendsten verändert. Es ist überhaupt noch nicht abzusehen, was daraus an Positivem und an Negativem resultieren wird. Jedenfalls ist der Bildschirm mit Sicherheit eines der *beliebtesten* goldenen Kälber. Er erfreut sich beinahe blinder Bewunderung, obwohl allgemein bekannt ist, daß man durch nichts gründlicher manipuliert werden kann als durch die suggestive Magie des beweglichen Bildes. Die angebliche Authentizität einer Bildreportage hat längst ihren Ehrenplatz in der Loge der Aufklärungsmythen erhalten.

Aber zurück zum Projekt! Auf der Südseite beginne ich mit der Literatur und der Philosophie. Welche Faszination auch das *Buch* inzwischen für weite Kreise darstellt, kann jeder bestätigen, der einmal eine Buchmesse miterlebt hat.

F.M.: Dann gibt es das Musikfenster.

J.S.: Ja, ich schätze, in keinem Jahrhundert war Musik so populär wie in unserem. Auf alle Fälle erfreut sich keine der anderen Künste eines derartigen Zuspruchs. Was an Schallplatten, Tonbändern und Kassetten täglich konsumiert wird, ist meines Erachtens konkurrenzlos. Millionen junger Menschen sind von der Musik wie elektrisiert: Sie „hören“ sie auf der Straße, in Diskotheken, beim Arbeiten, beim Essen, beim Schlafen, beim Fahren und als background zu jedem Gespräch. Bei Trallala wird neuerdings auf die Welt gekommen und bei Rock gestorben.

F.M.: Ein anderes Fenster ist dem Computer gewidmet?

J.S.: Richtig, es zeigt ein Platinen-Layout, die nunmehr schon historisch gewordene Lochkarte und den Code-Streifen, der uns bereits von jedem Artikel, den wir kaufen können, entgegenstarrt.

F.M.: Dann gibt es das Fenster, das zwei Fernsehmonitoren übereinander darstellt: auf dem unteren das Idol unseres Jahrhunderts, die Nachrichten...

J.S.: Die Nachricht als Gegenstand unverbindlicher Unterhaltung! Sie weist kaum noch „Rangigkeiten“ auf. Alles kann gleich-gültig nebeneinander in Erscheinung treten: ein Fußballspiel, der Ausbruch eines Krieges, eine Sensationsmeldung aus dem Bereich der Herzchirurgie oder eine Reiseknüller-Empfehlung. Das simultane und gleichberechtigte Nebeneinander von allem und jedem hat uns meines Erachtens den ethischen Totalschaden eingebrockt, an dem wir alle, mehr oder weniger frustriert, knabbern. Kein Wunder, daß damit auch die für unser Dasein *unentbehrlichen* Werthierarchien nach und nach den Bach hinuntergegangen sind.

F.M.: Auf dem oberen Monitor ist eine Sternexplosion zu sehen?

J.S.: Richtig, sie wurde vor wenigen Jahren von Wissenschaftlern simuliert; ein großes Gestirn ist innerhalb einer Sekunde explodiert und hat dabei Temperaturen zwischen 500 Millionen und 7,5 Milliarden Grad entwickelt. Daß uns derartige Messungen heute möglich sind, ist einfach unglaublich. Mit diesem Bild möchte ich u.a. auf unser phänomenales Eindringen in die Geheimnisse des Weltraums aufmerksam machen – und darüber nachdenken darf man natürlich auch.

F.M.: Das nächste Fenster ist der Physik gewidmet. Da ist beispielsweise die Einsteinsche Formel $E=mc^2$ zu erkennen.

J.S.: Wie Sie sehen, steht diese Formel ganz einsam, fast unterbewertet auf einem großen Papierbogen – aber hervorgehoben durch einen glänzenden Türkisfleck daneben. Dieses Türkis nimmt Verbindung auf mit einem im unteren Bildbereich auftauchenden und im gleichen Farbton gehaltenen Datum. Dem 6.8.1945. - Es ist das Schreckensdatum von Hiroshima. Beide Markierungen weisen darauf hin, wie sehr neue wissenschaftliche Erkenntnisse dem Zugriff politischer oder wissenschaftlicher Bedenkenlosigkeit ausgeliefert sein können. Einstein hat sich bestimmt nicht gewünscht, daß aufgrund seiner Entdeckungen einmal Menschen in die Luft gesprengt werden. Der Präzedenzfall *Kain* hat – so scheint es – an negativen Konsequenzen nichts ausgelassen. - Ich habe es vorhin schon einmal gesagt: nicht die Wissenschaft ist das Übel. Die Entscheidungen, wissenschaftlichen „Fortschritt“ für oder gegen uns anzuwenden, treffen, wie gehabt, wir Menschen, nicht Gott! Das Pendel gerät, wenigstens *meiner* Meinung nach, in immer bedrohlichere Nähe des *Gegen*-Uns, finden Sie nicht auch?

Aber weiter zur Nordseite. Vis-à-vis vom Physikfenster, als erstes Thema, die Wirtschaft. Ich habe da zu einem Börsenbericht gegriffen: nach meiner Auffassung ein ungewöhnlich direktes Symbol für unsere Einstellung zum Geld. Materialistische Gesinnung wird ja in unserem spekulativen Verhalten am deutlichsten.

Vergleicht man nur einmal anhand dieses Fensters die weltlichen Ideale mit den Maximen Jesu Christi – die in den mittleren beiden Chorfenstern ihren Platz haben sollen –, dann muß die Nahtzone zwischen Chor und Schiff vielleicht doch eher als Bruch verstanden werden.

F.M.: Außerdem wohl als ein Symbol für die wirkliche Macht in unserer Zeit. Sie haben ja auch diesen Entwurf angesengt, angerissen; teilweise sind Zerstörungen zu erkennen. Wollen Sie damit an die dunklen Dimensionen dieser Mächte erinnern?

J.S.: Durchaus! Wenn sich Fortschritt in Machtgebilde verwandelt, die dem menschlichen Miteinander schaden, dann sollte man schleunigst für ihren Abbau sorgen. - Das Verbrennungssignal, das ja in allen Schiffenstern auftaucht, fungiert auch in diesem Projekt als Endlichkeitshinweis: ein Vanitas-Symbol also.

F.M.: Vanitas, d.h. Vergeblichkeit allen Mühens, - ist das ein Stück Ihrer Lebensauffassung?

J.S.: Vanitas heißt auch Nichtigkeit. - In dem „trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes...“ kommt meines Erachtens vorzüglich zum Ausdruck, in welchem Größenverhältnis wir *unsere* Angelegenheiten und die Angelegenheiten, besser *Anliegen Gottes* sehen sollten. Nimmt man sich einmal die Zeit, auf Gottes Werke um uns herum, die ja *jedem* zugänglich sind, zu achten, muß man unumwunden zugeben, daß selbst unsere Spitzenleistungen im Vergleich *dazu* Bagatellen sind. Noch viel entscheidender ist aber die Tatsache, daß wir definitiv nichts von dem, was durch *uns* ist, dem sogenannten Zahn der Zeit und damit seiner Endlichkeit entreißen können. In unserem innergeschichtlichen Raum gibt es folglich weder Endgültiges noch Bleibendes; die einzige Ausnahme: das Wort Gottes.

Wer daran immer noch zweifelt, scheint mir ein ziemlich gebrochenes Verhältnis zur Wirklichkeit zu haben. - Das ist jedenfalls das Fazit *meiner* Reflexionsfähigkeit.

F.M.: Könnte man aber nicht auch sagen, das Wort Gottes liege uns ähnlich vor wie hier etwa der Börsenbericht? Es ist doch auch zerfleddert, zerrissen, besudelt selbst von denen, die es weitergeben sollen. Es ist belastet... Sie glauben an die zeitüberdauernde Kraft des Wortes der Schrift?

J.S.: Allerdings! Allein schon die Tatsache, daß es mehr Bibeln gibt als je zuvor (sie ist, soviel ich weiß, mittlerweile in über 1800 Sprachen übersetzt worden), zeigt doch, daß sie ihre Aktualität nicht im geringsten eingebüßt hat. - Oder: Was hat man nicht

alles in der Menschheitsgeschichte unternommen, um dieses ursprünglich kleine Häuflein von Christen umzubringen, in der Hoffnung, damit auch das Wort Gottes auszurotten. Das genaue Gegenteil ist damit erreicht worden.

Auch die Aufklärung hat ja leider einen großen Teil ihrer Energien darauf verschwendet, der Welt klarzumachen, daß es mit dem Wirklichkeitsanspruch der Religion nicht viel auf sich hätte. Kein taktisches Mittel wurde ungenutzt gelassen, die Dimension des Glaubens lächerlich zu machen. Mit welchem kümmerlichen Bonmots dann das 19. Jahrhundert das Nicht-Vorhandensein Gottes auf Biegen und Brechen beweisen wollte, geht für mich, um nur ein Beispiel zu nennen, aus dem ebenso bekannten wie kläglichen Satz Virchows hervor: „Ich habe soundsoviele Leichen sezirt, aber keine Seele gefunden.“ Würde ein Augenchirurg, um die Sehfähigkeit des Auges in Frage zu stellen, zum Besten geben, er habe zwar 1000 Netzhäute operiert, aber keine Bilder gefunden, so wäre ihm wahrscheinlich ein Platz im Irrenhaus sicher. - Wenn heute einer immer noch nicht durchschaut, daß das angestrengte Selbsterlösungsgezappel des 18. und 19. Jahrhunderts voll in die Hose gegangen ist, dann muß es sich wirklich um einen *hoffnungslosen* Fall handeln.

F.M.: Sie sagen also in Ihrem Konzept, das Licht, das in diese von Dunkelheit bedrohte Welt fällt, das die menscheitsbedrohenden Mächte bescheint, das Licht kommt aus dem Chor, kommt vom Wort Gottes, das sich verkündigt und in der Kirche zur Erfahrung gelangt?

J.S.: *Hoffentlich* zur Erfahrung gelangt! - erinnern Sie sich, daß ich vorhin sinngemäß sagte, ich wüßte nicht, aus welchem Grund ich den Chor dieser Kirche dunkel und das Schiff hell halten sollte. - Nach meiner bisherigen Erfahrung ist das, was in der Bibel festgehalten worden ist, insbesondere wenn Jesus Christus *selbst* zu Wort kommt, von geradezu verblüffender Einfachheit und Klarheit. Ich meine *nicht nur* in den Zehn Geboten oder dem „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“! Es wäre jedenfalls ein reines Vergnügen, z.B. Politikern zuzuhören, wenn diese so simpel zum Ausdruck bringen könnten, was sie eigentlich von uns wollen. Von woher ergäbe sich also für einen Glasmaler ein zwingender Grund, derartig unverblünte und konstruktive Äußerungen in mystisches Halbdunkel zu hüllen? - Sie schmunzeln und denken wahrscheinlich, typisch evangelisch!?

F.M.: Nun könnte man aber doch sagen, bei allem Respekt vor dem Wort Gottes, den ich teile, daß die meisten Kirchenleute, die im Chor stehen und das Sagen haben, mit dieser Art Weltbezug nicht viel im Sinn haben. Ich zweifle auch daran, daß das Licht, das aus den Chören kommt, wirklich die Dunkelheit der „Schiffsrümpfe“ erreicht und dort meditiert wird. Findet dieses Ihr Konzept den Rückhalt in der Gemeinde, im Presbyterium?

J.S.: In diesem Falle erstaunlicherweise ja! Der Pfarrer und die Gemeinde vertreten meinen Entwurf beispielhaft, und das seit sieben Jahren. Sie stehen zu meinem Konzept, obwohl auch hier und da erst einmal Bedenken ausgeräumt werden mußten. Das hat mir natürlich die Freude an der Weiterarbeit maßgeblich erhalten. Als Künstler ist man ja eher gewohnt, *trotz* allem weiterzumachen.

F.M.: Im Blick auf das lädierte Verhältnis zwischen Kunst und Kirche könnte man trostvoll sagen: Wenn Auftraggeber und Künstler nur genügend lange, nur genügend intensiv zusammenwirken, kommt es auch zu einem gemeinsamen Wollen und auch zu einer gemeinsamen Realität, die diese immer wieder beschimpften Mißverhältnisse zwischen Kunst und Kirche aufheben.

J.S.: Ich denke, wenn *beide* Teile davon ausgehen, daß das, was sich *bisher* bewährt hat, keinesfalls mumifiziert werden darf und *nie* der Stein der Weisen sein kann, kommt es dazu. Um lebendig zu bleiben, ist Häutung im geistlichen wie künstlerischen Bereich eine *conditio sine qua non*. Wenn sich *beide* diese durchaus nachprüfbare Wahrheit zu eigen machen, dann kann es zu einem fruchtbaren Dialog kommen. Besonders der Künstler weiß, daß Gegenwart nur ein winziges Segment in einer unendlichen, auf Zukunft gerichteten Kette darstellt und daß es hier kein Haltmachen gibt. Auf diesem Weg ins Unbekannte, Ungesicherte, vollzieht sich auch die notwendige Ablösung künstlerischer Konzepte aus den Handlichkeiten tradierter Kultur und ikonographischer Klischees.

In solchen, von kultischen „Bremsklötzen“ befreiten Aufschwüngen eines Kunstwerks kann auch die Sprache des christlichen Glaubens wieder konkret werden.
